

Namen derer Frauenzimmer,
die in diesen Gesprächen auftreten
werden.

Mademoiselle Gut, Hofmeisterin des
Fräuleins Verständig.

Fräulein Verständig, 12 Jahre alt.

Fräulein Geistreich, 12 Jahre alt.

Fräulein Maria, 5 Jahre alt.

Fräulein Charlotte, 7 Jahre alt.

Jungfer Miefchen, 7 Jahre alt.

Fräulein Kinderhaft, 10 Jahre alt.

Fräulein Sturm, 13 Jahre alt.



Lehrreiches
Magazin für Kinder.

Das I Gespräch.

Das Fräulein Kinderhaft, welches zu
dem Fräulein Verständig kommt.

Ihre Dienerin, meine liebe Freundin; ich
bin erfreut, daß ich den Nachmittag bey Ih-
nen zubringen kann. Man hat mir gesaget,
Sie hätten die artigste Puppe von der Welt aus Pa-
ris bekommen. Ach! wir wollen uns eine rechte
Lust damit machen.

Das Fräul. Verständig.
Von Herzen gern, mein Schatz; es ist mir lieb,
daß ich etwas habe, was Ihnen die Zeit vertreiben
kann. — Aber es klopfet jemand; es ist das Fräu-
lein Geistreich. Sie hat mir sagen lassen, sie woll-
te zu mir kommen, und Thee mit mir trinken.

Fräulein Geistreich.

Ihre Dienerin, meine Fräulein, ich . . . aber
Gott verzeihe mirs, ich glaube, das Fräulein Ver-
ständig spielt noch mit einer Puppe. Ach! —
(Sie lachet.) o pfuy doch, mein Schatz! Ich habe

Magaz. I Theil.

H

Sie

Lehrrei-

Sie für vernünftig gehalten. Sie sind schon zwölf Jahre alt, und Sie spielen doch noch!

Frl. Kinderhaft.

Aber, gnädiges Fräulein, ist es denn so was böses, daß man noch spielt, wenn man zwölf Jahre alt ist? Mich dünket, ich habe viele Puppen bey Ihnen gesehen; es ist so gar lange noch nicht.

Fräul. Geistreich.

Es sind schon über sechs Monate, da habe ich alle diese Sachen ins Feuer geworfen. Ich habe den Papa gebethen, er möchte mir alles das Geld geben, welches er auf diese Kinderereyen wandte, damit ich dafür Bücher kaufen und allerhand Lehrmeister bezahlen könnte.

Frl. Kinderhaft.

Ich habe Ihren Sinn nicht. Wenn ich etwas zu sagen hätte, so wollte ich mir für die zweyen Ducaten monatlich, die meinem Lehrmeister in der Geographie gegeben werden, die artigsten Sachen von der Welt aus Paris kommen lassen; daran würde ich vielmehr Lust haben. Bey diesem Menschen hingegen werden mir Zeit und Weile entsetzlich lang. Ich kann mich nicht enthalten, alle Augenblicke zu gähnen, wenn ich ihn sehe. Er saget es der Mama. Man schmähet auf mich; und das machet, daß ich den Lehrmeister und die Geographie noch mehr hasse.

Frl. Geistreich.

Sie mögen also nicht gern Historien lesen.

Frl. Kinderhaft.

Nein, gewiß nicht, mein Schatz. Ich muß wohl lesen; denn Papa will es: allein, wenn ich groß bin, und nur erst werde thun können, was ich will, so versichere ich Sie, ich werde niemals lesen.

Frl.

Frl. Geistreich.

Sie werden also Ihr ganzes Lebenlang eine Threim bleiben, und Sie werden niemals lebenswürdig seyn. Hören Sie nur, ich will Ihnen sagen, was mir die Puppen zuwider gemacht hat. Als wir diesen Sommer über auf dem Lande waren, so kamen viele Damen zu uns. Zwo darunter waren häßlich, aber so häßlich, daß sie einen zu fürchten machten. Und doch war es dem Papa recht lieb, als sie uns zu besuchen kamen. Er sagete, sie wären lebenswürdig. Das nahm mich Wunder. Denn ich glaubete, man müßte schön seyn, wenn man lebenswürdig seyn sollte. Ich mußte mich aber noch mehr wundern. Sie kenne doch die Frau von Lucy, die so schön ist. Papa konnte sie nicht leiden. Er sagete, sie wäre eine Bildsäule, eine Maschine, sie hätte keine Seele. Ich wußte nicht, was das sagen wollte. Eines Tages waren die beyden Damen, die so häßlich sind, bey mir. Ich fragte sie, was für ein Unterschied unter ihnen und der Frau von Lucy wäre? Sie dürfen sie nur sehen, mein Kind, gaben sie mir zur Antwort. Sie ist schön, und wir sind häßlich. Das weiß ich wohl, sagete ich zu ihnen: mein Papa wiederholet solches alle Tage; er saget aber auch, Sie wären lebenswürdig, und das wäre die Frau von Lucy nicht; sie wäre nur eine Bildsäule, eine Maschine. Ich weiß nicht, was eine Maschine ist; ich habe aber geglaubet, eine Bildsäule sey von Holze oder von Steine. Außer dem so habe ich geglaubet, man könnte ohne Seele nicht leben; und doch saget Papa, die Frau von Lucy habe keine. Die beyden Damen lacheten; und darauf sageten sie zu mir, ein Frauenzimmer wäre lebenswürdig, wenn es Wiß und Verstand hätte;

und man nennete die Thürinnen Bildsäulen oder Maschinen; denn eine Maschine hieß auch ein solches Kunstwerk oder Uhrwerk, welches gieng, tanzte, auf der Flöte spielte und viele andere Dinge thäte, ob es wohl nur eine Bildsäule aus einem Stücke Holze wäre, die keine Seele hätte und nicht dächte; und die Thürinnen redeten, giengen und thäten auch alles, ohne daß sie dächten, eben so wie eine solche Maschine. Ach, meine gnädige Frauen, sagete ich zu ihnen, Lehren Sie mich doch, wie man es machen muß, daß man denken lernet. Es würde mich sehr ärgern, wenn ich nur eine bloße Maschine seyn sollte. Wo haben Sie Ihren Witz hergenommen, der Sie lebenswürdig macht, wenn Sie gleich nicht hübsch aussehen? Wir haben ihn aus den Büchern genommen, antworteten sie mir, und wir haben fleißig gelernt, als wir jung waren. Von der Zeit an habe ich alles stehen und liegen lassen, und mich bemühet, wie ich Witz erlangen möchte; und ich habe auch schon viel; denn jedermann saget es. Ich will aber noch mehr haben, und deswegen lese ich den ganzen Tag.

Frl. Kinderhaft.

Ich bitte Sie, sagen Sie mir, mein Schatz, wozu ist es denn gut, daß man so viel Witz hat?

Fräul. Geistreich.

Wozu es gut ist? Zu tausenderley Dingen. Im vorigen Jahre wurden mir bey des Pappes Gesellschaft Zeit und Weile lang. Man begegnete mir als einem kleinen Mägdehen. Jeho spricht jedermann mit mir, und ich rede auch. Man saget alle Augenblicke, ich hätte Verstand, wie ein Engel. Reulich war ich bey dem Herrn von C..., welcher viele Gemälde hat. Es befanden sich viele Damen dafelbst, welche

welche

welche frageten, was sie bedeuteten. Ich fieng an, zu lachen; und der Herr von C..., welcher weiß, daß ich die Verwandlungen gelesen habe, fragete mich: ob ich das wüßte, was auf diesen Schilderereyen stünde? Ich erklärte sie alle. Man bewunderte mich; und es ist ein großes Vergnügen, wenn man gelobet und bewundert wird. Und darauf habe ich das Vergnügen gehabt, daß ich mich über die Unwissenden aufgehalten, und über das alberne Zeug gelachtet, welches sie alle Augenblicke sageten. Das vergnüget mich weit mehr, als eine Puppe.

Frl. Kinderhaft.

Nun wohl, mein gnädiges Fräulein, ich will doch lieber unwissend, als böshaft, seyn. Wenn der Witz nur dazu dienet, daß man sich über andere aufhalten kann, so bekümmere ich mich nicht darum. Was denken Sie dazu, Fräulein Verständig? Man saget, Sie lerneten viel. Thun Sie es auch darum, damit Sie sich nur über diejenigen aufhalten können, die so, wie ich, keinen Witz haben?

Frl. Verständig.

Nein, mein Schatz; ich lerne, weil mich solches vergnüget und unterrichtet; und ich hoffe, das soll mich gut machen, wenn ich groß seyn werde.

Fräul. Geistreich.

Weil das Lernen Sie belustiget; warum behalten Sie denn noch Ihre Puppen?

Frl. Verständig.

Damit ich meinen guten Freundinnen einen Zeitvertreib damit mache. Ich bin recht zufrieden, wenn ich ihnen ein Vergnügen machen kann.

Frä. Kinderhaft.

Ich bin Ihnen verbunden, mein Schatz. Heben Sie Ihre Puppe für mich auf; und wenn ich nicht mehr Lust haben werde, zu spielen, so will ich mit Ihnen lernen, damit ich auch gut werde; denn Sie sind recht sehr gut.

Fräul. Verständig.

Wenn Sie wollen, meine lieben Fräulein, so wollen wir in der Mademoiselle Gut, meiner Hofmeisterin, Stube gehen. Sie wartet mit dem Thee auf uns.



Das II Gespräch.

Fräulein Geistreich und Fräulein Verständig.

Fräulein Geistreich.

Ich bin recht verdrüsslich, meine liebe Freundin; und ich komme her und will Ihnen die Ursache meines Verdrusses erzählen.

Frä. Verständig.

Was haben Sie denn, mein Schatz? Man sollte sagen, Sie hätten geweinet; die Augen sind Ihnen ganz roth.

Frä. Geistreich.

Ich habe auch den ganzen Morgen geweinet, und ich habe noch große Lust dazu. Ich sagete Ihnen neulich einmal, ich läse viel, damit ich Witz und Verstand bekäme, und man mich loben möchte. Aber nun will ich nicht mehr lesen; ich will alle meine Bücher und Landkarten ins Feuer werfen.

Frä.

Frä. Verständig.

Geben Sie mir sie lieber, mein Schatz. Aber sagen Sie mir doch, warum sind Sie ihnen denn nicht mehr gut?

Frä. Geistreich.

Ich will Ihnen erzählen, was mir diesen Morgen begegnet ist; und Sie werden sehen, daß ich Ursache habe, auf meinen Witz und auf meine Bücher, die mir ihn gegeben haben, böse zu seyn.

Der Herr von B... und sein Bruder kamen zum Frühstück zu uns. Sie waren in dem Saale, und warteten auf den Papa, welcher noch Briefe las. So bald ich vernahm, der Herr von B... wäre unten, so eilte ich, daß ich hinunter kam; denn ich mag gern bey ihm seyn. Er saget mir beständig vor, ich sey liebenswürdig, geistreich, gelehrt und tausenderley andere hübsche Sachen. Als ich an die Thüre kam: so übrete ich, daß er von mir redete; und ich blieb stehen, damit ich es vernähme. Der Verräther! ach, mein Schatz, ich kann mich des Weinens noch nicht enthalten, wenn ich an das denke, was er von mir sagete: „es ist ein schlimmer Witz; sie ist ein kleines Ding, welches die Pest der Gesellschaft seyn wird.“ — Man sollte sagen, ich werde die Pest der Gesellschaft seyn! Hören Sie wohl, mein Schatz? das ist das allergarstigste auf der ganzen Welt. Er sagete auch noch, ich besäße Stolz, wie ein Teufel; ich wäre spöttisch, höhnißch; es würde besser seyn, ich bliebe unwissend, als daß man fortführe, mich zu unterrichten; denn das würde mich vollends verderben, indem es meine Eitelkeit vermehrete. Darauf redete er auch von Ihnen. Sie ist recht liebenswürdig, sagete er; sie spricht wenig, aber alles, was sie saget, schicket

U 4

sich.

sich. Ich wollte alles in der Welt darum geben, wenn ich ein Kind von ihrer Gemüthsart hätte. Er wollte noch etwas sagen: er hörte aber den Papa herunter kommen und schwieg still: und ich, ich lief in meine Stube und weinete. Man rief mich zum Frühstück: ich sagte aber, der Leib thäte mir weh, damit ich nur den garstigen Menschen nicht sehen möchte, welcher anders redet und anders denkt. Nach Tische habe ich die Mama um Erlaubniß gebethen, daß ich Sie besuchen dürfte, damit ich Ihnen alles das sagen und Sie fragen könnte, wie Sie es doch machten, daß Sie Verstand hätten, und doch keine Pest, keine Stolge wären.

Frl. Verständig.

In Wahrheit, mein Schatz, ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll. Ich glaube aber doch, wenn ich gut bin, so habe ich es meiner Hofmeisterinn zu danken. Sie sagt mir beständig, es gebe zweyerley Wis. Der eine diene nur dazu, daß er uns bey aller Welt verhaßt und verächtlich mache; der andere mache uns lebenswürdig, sanftmüthig, tugendhaft, und bewege diejenigen Personen, die uns kenneten, daß sie gutes von uns sageten; und wenn ich den schlimmen Wis habe, so bessert sie mich.

Frl. Geistreich.

Bermuthlich habe ich den schlimmen Wis; was denken Sie davon, mein Schatz? — Sie wollen mir nicht antworten. Befürchten Sie nicht, daß Sie mich böse machen; ich habe Sie viel zu lieb dazu.

Frl. Verständig.

Weil Sie es haben wollen, so will ich Ihnen sagen, was ich denke. Sie haben den guten Wis nicht. Aber das ist nicht Ihre Schuld. Es hat Ihnen noch niemals

niemals jemand gesagt, daß es zweyerley Wis giebt; und ich bin versichert, Sie werden sich bessern, wenn man Ihnen wird gesagt haben, wie man es damit anfangen muß.

Frl. Geistreich.

Sie sind sehr gütig, daß Sie mich entschuldigen. Ich versichere Sie, Sie haben Recht; ich will mich bessern. Allein, ich fürchte, ich werde nicht damit fortkommen können. Wenn Sie Ihre Hofmeisterinn bitten wollten, daß sie mich lehrete, wie ich es machen soll! so würde ich Ihnen sehr verbunden seyn.

Frl. Verständig.

Ich bin versichert, sie wird es mit vielem Vergnügen thun. Sie ist niemals zufriedener, als wenn sie junge Frauenzimmer mit einem gutem Willen findet, die geschickt und tugendhaft werden wollen. Sie hat schon eintige von meinen Freundinnen bewogen, daß sie dreymal die Woche den Nachmittag bey mir zu bringen, damit wir uns zum Zeitvertreibe einander unterrichten. Ich will ihr sagen, Sie wünschetem mit von dieser Gesellschaft zu seyn. Soll ich?

Frl. Geistreich.

Von Herzen gern. Sie dürfen mir es nur melden lassen, wenn Sie anfangen wollen; ich werde eine mit von den ersten seyn, die kömmt.



Das III Gespräch.

(Erster Tag.)

Mademoiselle Gut, Fräulein Verständig,
Fräulein Geistreich, Fräulein Maria,
Frl. Charlotte, Jungf. Miefchen.

Fräulein Maria.

Gehorsame Dienerinn, Mademoiselle Gut. Das Fräulein Verständig hat mir gesagt, Sie wüßten hübsche Märchen; und ich mag die Märchen recht gern hören, und ich bin ganz thöricht darauf: ich komme also her und will Sie bitten, daß Sie mir eines erzählen.

Madem. Gut.

Ja, mein Kind, ich weiß hübsche Märchen, schöne Historien, und ich will Ihnen so viele erzählen, als Sie nur verlangen wollen.

Frl. Maria.

Was ist denn für ein Unterschied unter einem Märchen und einer Historie?

Madem. Gut.

Eine Historie ist eine wahre Begebenheit, und ein Märchen ist eine unwahre Begebenheit, welche man schreibt oder erzählt, den jungen Leuten die Zeit zu vertreiben.

Frl. Maria.

Aber die Leute, welche diese Märchen machen, sind also denn Lügner; weil sie etwas unwahres sagen.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz; Lügen heißt, jemand zu betriegen suchen. Weil sie nun melden, daß es Märchen sind, so wollen sie niemand betriegen.

Frl.

—Frl. Maria.

Ich bitte Sie, sagen Sie mir ein Märchen und eine Historie, damit ich sehe, welche von beyden am hübschesten seyn wird.

Madem. Gut.

Ganz gern, mein Fräulein; ich will Ihnen eine schöne Historie zu lesen geben, und Sie mögen sie auswendig lernen; und ich will Ihnen ein hübsches Märchen erzählen.

Fräul. Charlotte.

Und ich, meine liebe Gut, wollen Sie mir nichts zu lesen geben?

Madem. Gut.

Verzeihen Sie mir, meine lieben Kinder; Sie sollen eine jede eine Historie haben, wie die großen Fräulein. Vorher aber will ich dem Fräulein Maria das Märchen erzählen, welches ich ihr versprochen habe; hören Sie wohl zu.

Der Prinz Herzgeliebt.

Ein Märchen.

Es war einmal ein König, der ein solcher rechtschaffener Mann war, daß ihn seine Unterthanen den guten König nannten. Eines Males, da er auf der Jagd war, warf sich ein kleines weißes Kaninchen, welches die Hunde tödten wollten, in seine Arme. Der König liebte diese kleine Kaninchen und sagte: Weil es sich unter meinen Schutz begeben hat, so will ich, es soll ihm niemand etwas zu Leide thun. Er trug dieses kleine Kaninchen in seinen Pallast, und ließ ihm ein artiges Häuschen machen und gute Kräuter zu fressen geben.

Als er die Nacht in seinem Zimmer allein war, so sah er eine schöne Dame erscheinen. Sie hatte keine goldene

goldene und silberne Kleider an; sondern ihr Rock war weiß, wie der Schnee; und anstatt des Kopfzeuges hatte sie eine Krone von weißen Rosen auf dem Kopfe. Der gute König erstaunete sehr, als er diese Dame sah; denn seine Thüre war verschlossen; und er wußte nicht, wie sie herein gekommen war. Sie sagte zu ihm: „Ich bin die Feyer Candida. Ich war unter der Zeit, da Sie jageten, in dem Gehölze; und ich wollte wissen, ob Sie so gut wären, wie es jedermann sagt. Dieserwegen nahm ich die Gestalt eines kleinen Kaninchens an, und flüchtete mich in Ihre Arme; denn ich weiß, daß diejenigen, die sich des unvernünftigen Viehes erbarmen, sich der Menschen noch mehr erbarmen. Hätten Sie mir nun Ihren Beystand versaget, so würde ich Sie für boshaft gehalten haben. Ich komme her, Ihnen für das Gute zu danken, das Sie mir erwiesen haben, und Sie zu versichern, daß ich stets Ihre Freundin seyn werde. Sie dürfen nur von mir verlangen, was Sie wollen; ich verspreche es Ihnen, Sie sollen es haben.“

„Madame, sagte der gute König, weil Sie eine Feyer sind, so müssen Sie auch alles wissen, was ich wünsche. Ich habe nur einen Sohn, den ich sehr liebe, und deswegen hat man ihn den Prinzen Herzgeliert genannt. Haben Sie einige Güte für mich: so seyn Sie meines Sohnes gute Freundin.“

„Von Herzen gern, sagte die Feyer zu ihm. Ich kann Ihren Sohn zu dem schönsten, oder zu dem reichsten, oder zu dem mächtigsten Prinzen von der Welt machen. Wählen Sie, was Sie für ihn haben wollen.“

„Ich

„Ich verlange von dem allen nichts für meinen Sohn, antwortete der gute König: ich werde Ihnen aber sehr verbunden seyn, wenn Sie ihn zu dem besten Prinzen unter allen machen wollten. Wozu würde es ihm dienen, daß er schön und reich wäre, und alle Königreiche in der Welt hätte, wenn er boshaft wäre? Sie wissen wohl, daß er unglücklich seyn würde, und daß ihn nur die Tugend allein glücklich machen kann.“

„Sie haben ganz recht, sagte Candida zu ihm. Allein, es steht in meiner Gewalt nicht, den Prinzen Herzgeliert wider seinen Willen zu einem redlichen und rechtschaffenen Manne zu machen; er muß selbst sich bestreben, tugendhaft zu werden. Alles, was ich Ihnen versprechen kann, ist, daß ich ihm guten Rath geben, seine Fehler verweisen und ihn bestrafen will, wenn er sich nicht bessern und sich selbst bestrafen will.“

Der gute König war mit diesem Versprechen sehr zufrieden und starb nicht lange darnach. Der Prinz Herzgeliert beweinete seinen Vater sehr; denn er liebte ihn von ganzem Herzen und würde alle seine Königreiche, sein Gold und Silber darum gegeben haben, wenn er ihn hätte retten können; aber das war nicht möglich. Zween Tage darnach, da sich Herzgeliert niedergelegt hatte, erschien ihm Candida. „Ich habe Ihrem Vater versprochen, sagte sie zu ihm, ich wollte Ihre Freundin seyn; und damit ich mein Wort halte, so komme ich und will Ihnen ein Geschenk geben.“ Zu gleicher Zeit steckte sie Herzgelierten einen kleinen goldenen Ring an den Finger, und sagte zu ihm: „Nehmen Sie den Ring wohl in Acht; er ist kostbarer, als Diamanten. So oft

„Sie

„Sie etwas Böses thun werden, wird er Sie in den Finger stechen. Wenn Sie aber, ungeachtet dieses Striches, in Ihrem bösen Thun fortfahren: so werden Sie meine Freundschaft verlieren, und ich werde Ihre Feindinn werden.“

Bei Endigung dieser Worte verschwand Candida und ließ Herzgeliebten in großem Erstaunen. Er war eine Zeitlang so weise, daß ihn der Ring ganz und gar nicht stach: und dieß machte ihn so zufrieden, daß man zu dem Namen Herzgeliebt, den er führte, noch den Namen Glücklich hinzu setzte. Einige Zeit darnach war er auf der Jagd, und fieng nichts. Dieses machte ihn verdrüsslich. Es kam ihm damals vor, als wenn ihm sein Ring den Finger drückete. Weil er ihn aber nicht stach, so hatte er nicht viel Acht darauf. Als er wieder in sein Zimmer kam, so sprang ihm sein kleines Hündchen Bibi entgegen, und wollte ihn lieblosen. Er sagte zu ihm: Pack dich fort; ich bin jetzt nicht aufgeräumt, deine Liebkosungen anzunehmen. Das arme Hündchen, welches ihn nicht verstand, zupfete ihn bey seinem Kleide, damit es ihn nöthigte, daß er es wenigstens anfähe. Hierüber wurde Herzgeliebt ungeduldig, und gab ihm einen starken Stoß mit dem Fuße. In dem Augenblick stach ihn der Ring, als wenn es eine Stecknadel gewesen wäre. Er erstaunete sehr darüber, und setzte sich ganz beschämt in eine Ecke seines Zimmers. „Ich glaube, sagte er heimlich bey sich selbst, die Fehe spottet meiner. Was habe ich groß Böses gethan, daß ich ein Thier mit dem Fuße gestochen, welches mir beschwerlich fällt? Wozu dienet es mir, daß ich ein Herr eines großen Reiches bin, wenn ich nicht einmal die Freyheit habe, meinen Hund zu schlagen?“

„Ich

„Ich spottete deiner nicht, sagte eine Stimme, welche auf Herzgeliebten's Gedanken antwortete: du hast drey Fehler, anstatt eines, begangen. Du bist verdrüsslich geworden, weil das nicht geschehen ist, was du gewollt hast, und weil du glaubest, die Thiere und Menschen seyn nur geschaffen, dir zu gehorchen. Du bist in Zorn gerathen, welches sehr böse ist; und darauf bist du gegen ein armes Thier grausam gewesen, welches nicht verdienete, daß du ihm übel bezeugest. Ich weiß, daß du weit mehr bist, als ein Hund. Allein, wenn es etwas vernünftiges und verlaubtes wäre, daß die Großen allen denen übel begegnen dürften, die unter ihnen sind: so könnte ich dich diesen Augenblick schlagen und umbringen; weil deine Fehe mehr ist, als ein Mensch. Der Vortheil, daß man ein Herr eines großen Reiches ist, besteht nicht darinnen, daß man alles Böse thun kann, was man thun will, sondern daß man alles Gute thue, was man thun kann.“

Herzgeliebt gestund seinen Fehler, und versprach, er wollte sich bessern: er hielt aber sein Wort nicht; Er war von einer thörichten Amme erzogen worden, die ihn verderbt hatte, da er noch klein gewesen. Wenn er etwas haben wollte, so durfte er nur weinen, ungehalten werden, mit dem Fuße stampfen. Die Frau gab ihm alles, was er verlangete; und das hatte ihn hochmüthig gemacht. Sie sagte ihm auch vom Morgen bis an den Abend vor, er würde einmal König werden; und die Könige wären sehr glücklich; denn alle Menschen müßten ihnen gehorchen und sie verehren; und man könnte sie nicht verhindern, alles zu thun, was sie wollten. Als Herzgeliebt erwachsen war und vernünftig geworden: so hatte er gar wohl erkannt, daß

daß nichts so garstig wäre, als wenn man stolz, hochmüthig und halsstarrig sey. Er hatte sich einige Mühe gegeben, sich zu bessern: es waren aber schon alle diese Fehler zu einer bösen Gewohnheit bey ihm geworden; und eine böse Angewohnheit ist sehr schwer auszurotten. Er weinete vor Verdrusse, wenn er einen Fehler begangen hatte, und sagte: „Ich bin wohl recht unglücklich, daß ich alle Tage wider meinen Zorn und meinen Hochmuth zu kämpfen habe. Wenn man mich gebessert hätte, da ich jung gewesen, so würde ich jezo nicht so viele Mühe haben.“

Sein Ring stach ihn sehr oft. Zuweilen hielt er dadurch gleich ein; zu andern Zeiten fuhr er fort, und das Sonderbareste dabey war, daß ihn sein Ring wegen eines kleinen Fehlers nur ein klein wenig stach; wenn er aber böshaft war, so sprang ihm das Blut aus dem Finger. Dieses machte ihn endlich ungeduldig; und weil er ganz nach seinem Belieben böse seyn wollte, so that er seinen Ring weg. Er hielt sich für den glücklichsten Menschen unter allen, als er sich von seinen Stichen befreyet hatte. Er überließ sich allen Thorheiten, die ihm nur in den Sinn kamen, so daß er höchst böshaft wurde, und ihn niemand mehr leiden konnte.

Eines Tages, da Herzgeliebt spazieren gieng, sah er ein Mägdchen, welches so schön war, daß er sich entschloß, es zu heurathen. Das Mägdchen hieß Zelia, und war eben so tugendhaft, als schön. Herzgeliebt glaubete, Zelia würde sich sehr glücklich schätzen, eine große Königin zu werden: allein, dieses Mägdchen sagte mit vieler Freyheit zu ihm: „Aller gnädigster Herr, ich bin nur eine Schäferinn; ich habe keine Glücksgüter: dem ungsachtet aber werde ich Sie niemals heurathen.“

Misfalle ich euch? fragete sie Herzgeliebt, ein wenig aufgebracht.

„Nein, mein Prinz, gab ihm Zelia zur Antwort; ich finde Sie so, wie Sie sind, das ist, sehr schön. Allein, wozu würden mir Ihre Schönheit, Ihr Reichthum, Ihre schönen Kleider, die prächtigen Kutschen, die Sie mir geben würden, dienen, wenn die bösen Thaten, die ich Sie alle Tage würde thun sehen, mich zwingen, Sie zu verachten und zu hassen?“

Herzgeliebt gerieth über Zelien sehr in Zorn, und befahl seinen Bedienten, sie sollten sie mit Gewalt in seinen Pallast führen. Den ganzen Tag gieng ihm die Verachtung im Kopfe herum, die ihm diese Dirne erwiesen hatte. Weil er sie aber liebete, so konnte er sich nicht entschließen, ihr übel zu begegnen.

Unter Herzgeliebten's Lieblingen befand sich auch sein Milchbruder, dem er sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte. Dieser Mensch, welcher eben so niederträchtige Neigungen hatte, als seine Geburt war, schmiegelte den Leidenschaften seines Herrn, und gab ihm sehr böse Anschläge. Da er Herzgeliebten sehr traurig sah, so fragete er ihn um die Ursache seines Verdrusses. Der Prinz antwortete ihm, er könnte die Verachtung der Zelia nicht aushalten, und er wäre entschlossen, sich von seinen Fehlern zu bessern, weil man tugendhaft seyn müste, wenn man ihr gefallen wollte.

Darauf sagte dieser böse Mensch zu ihm: „Sie sind sehr gütig, daß Sie sich wegen einer schlechten Diene zwingen wollen. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, setete er hinzu, so wollte ich sie schon zwingen, mir zu gehorchen. Erinnern Sie sich, daß Sie Könige sind, und daß es schimpflich seyn würde, wenn

„Sie sich dem Willen einer Schäferinn unterwürfen, die nur gar zu glücklich seyn würde, wenn sie unter Ihre Slavinnen käme. Lassen Sie dieselbe bey Wasser und Brodte hungern; setzen Sie sie ins Gefängniß; und wenn sie Sie noch immer nicht heurathen will, so lassen Sie sie in den Martern sterben, damit andere lernen, Ihrem Willen nachzugeben. Es würde Ihnen eine Schande seyn, wenn man erführe, daß Ihnen ein schlechtes Mägdchen widerstände; und alle Ihre Unterthanen würden vergessen, daß sie nur auf der Welt sind, Ihnen zu dienen.“

„Allein, sagete Herzgeliebt, wird es mir keine Schande seyn, wenn ich eine Unschuldige hinrichten lasse? Denn kurz, Zelia ist wegen keines Verbrechens strafbar.“

„Man ist nicht unschuldig, erwiederte der Vertraute, wenn man sich weigert, Ihren Willen zu vollbringen. Befehlet aber, Sie begiengen eine Unge- rechtigkeit, so ist es doch besser, daß man Sie deren beschuldiget, als daß man lernet, es sey zuweilen schon erlaubt, es an der Ehrerbiethung gegen Sie ermangeln zu lassen und Ihnen zu widersprechen.“

Der Hofmann faßete Herzgeliebten bey seiner Schwäche; und die Furcht, er möchte sein Ansehen vermindert sehen, machte so viel Eindruck bey dem Könige, daß er die gute Bewegung erstickete, die ihm Lust gemacht hatte, sich zu bessern. Er entschloß sich, er wollte den Abend in das Zimmer der Schäferinn gehen und ihr übel mitspielen, wenn sie sich noch fern weigerte, ihn zu heurathen. Herzgeliebten's Milchbruder, welcher noch einige gute Bewegung befürchtete, ließ drey junge Herren zusammen kommen, die eben so boshaft waren, als er, damit sie mit dem Könige

Könige schwelgeten. Sie speiseten den Abend zusammen, und sie waren sorgfältig bedacht, die Vernunft dieses armen Herrn vollends dadurch zu verwirren, daß sie ihn brav trinken ließen. Während der Tafel erregeten sie seinen Zorn wider Zelian; und machten ihm so viel Schande aus der Schwachheit, die er gegen sie gehabt hatte, daß er wie ein rasender Mensch aufsprang und schwur, sie sollte ihm gehorchen, oder er wollte sie morgen als eine Slavinn verkaufen lassen.

Als Herzgeliebt in das Zimmer trat, worinnen dieses Mägdchen war, so wunderte er sich sehr, daß er solches nicht fand; denn er hatte den Schlüssel dazu bey sich in der Tasche. Er war entsetzlich zornig und schwur, er wollte sich an allen denjenigen rächen, die er im Verdachte hätte, daß sie Zelian möchten geholfen haben, zu entweichen. Als ihn seine Vertrauten so reden hörten, so entschlossen sie sich, einen Herrn zu stürzen, welcher Herzgeliebten's Hofmeister gewesen war. Dieser redliche Mann hatte sich zuweilen die Freiheit genommen, den König wegen seiner Fehler zu warnen; denn er liebete ihn, als wenn er sein Sohn gewesen wäre. Anfänglich dankete ihm Herzgeliebt; darauf wurde er ungeduldig, daß man ihm widersprach; und endlich dachte er, es geschähe aus einem Widerspruchsgeiste, daß sein Hofmeister Fehler an ihm fände, da ihm alle Welt Lobsprüche beylegete. Er befahl ihm also, sich vom Hofe hinweg zu begeben. Ungeachtet dieses Befehles aber sagete er, hoch zu Zeiten, er wäre ein redlicher Mann, den er nicht liebete, er schätzete ihn aber wider seinen Willen hoch. Die Vertrauten befürchteten immer, es möchte der König einmal auf den Einfall kommen, seinen Hofmeister zurück zu berufen; und sie glaubten,

ten, eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, ihn sich vom Halse zu schaffen. Sie gaben dem Könige zu verstehen, Suliman (so hieß dieser wackere Mann) hätte sich gerühmet, er wolle die Frenheit verschaffen. Drey Leute, die durch Geschenke bestochen waren, sageten aus, sie hätten gehöret, daß Suliman solche Reden geführet: und der König, welcher vor Zorne ganz außer sich war, befahl seinem Milchbruder, er sollte Soldaten abschicken, die seinen Hofmeister als einen Missethäter in Ketten und Banden herholen sollten.

Nachdem Herzgeliebt diesen Befehl gestellet hatte, so begab er sich in sein Zimmer. Kaum aber war er hinein getreten, so zitterte die Erde. Es geschah ein starker Donnerschlag, und Candida erschien vor seinen Augen. „Ich habe es deinem Vater versprochen,“ sagete sie mit einem ernsthaften Tone zu ihm, ich „wollte dir guten Rath geben, und dich bestrafen, wenn „du dich weigertest, ihm zu folgen. Du hast diesen „Rath, diese Warnungen, verachtet: du hast nur noch „die Gestalt eines Menschen behalten, und deine Ver- „brechen haben dich in ein Ungeheuer, in ein Schen- „sal des Himmels und der Erde verwandelt. Es ist „Zeit, daß ich mein Versprechen vollends erfülle und „dich bestrafe. Ich verdamme dich, denen Thieren „gleich zu werden, deren Neigungen du angenommen „hast. Du hast dich dem Löwen durch deinen Zorn, „dem Wolfe durch deine Gefräßigkeit, der Schlange „durch Zerreißung desjenigen, der dein anderer Vater „gewesen, dem Stiere durch deine viehische Wildheit „gleich gemacht. Trag denn in deiner neuen Gestalt „das Kennzeichen aller dieser Thiere an dir! „

Kaum hatte die Feye diese Worte vollendet, so sah sich Herzgeliebt mit Entsetzen so, wie sie ihn verwünscht hatte. Er hatte einen Löwentopf, Ochsenhörner, Wolfsfüße und einen Otterschwanz. Zu gleicher Zeit befand er sich in einem großen Walde an dem Rande eines Brunnens, worinnen er seine abscheuliche Gestalt erblickete; und er hörte eine Stimme, welche zu ihm sagete: „Betrachte es aufmerksam, in was für „einen Zustand du dich durch deine Missethaten gese- „het hast. Deine Seele ist abscheulicher geworden, „als dein Leib.“

Herzgeliebt erkannte die Stimme der Candida und kehrte sich in seinem Grimme um, sie anzufallen, und zu verschlingen, wenn es ihm möglich gewesen wäre. Er sah aber niemand; und eben die Stimme sagete zu ihm: „Ich lache nur deiner Schwäche und „deiner Wuth. Ich will deinen Hochmuth demüthi- „gen, und dich in die Gewalt deiner eigenen Unter- „thanen geben.“

Herzgeliebt glaubete, wenn er sich von diesem Brunnen entfernete, so würde er ein Hälfsmittel für sein Uebel finden, weil er seine Häßlichkeit und Unge- halt nicht mehr vor Augen haben würde. Er gieng also weiter in das Holz hinein. Er hatte aber kaum einige Schritte gethan, so fiel er in ein Loch, welches man gemacht hatte, die Bären zu fangen. Zu gleicher Zeit stiegen die Jäger, die sich auf den Bäumen verdeckt hielten, herunter, fesselten ihn, und führten ihn nach der Hauptstadt seines Königreiches. Hier hätte er erkennen sollen, daß er sich diese Züchtigung durch seine Schuld zugezogen: er verfluchete dafür aber vielmehr die Feye, biß in seine Kette, und über- ließ sich der Wuth.

Als er nahe an die Stadt kam, wohin man ihn führte, so sah man große Freundsbezeugungen; und da die Jäger frageten, was es denn gutes Neues gäbe, so sagete man ihnen: der Prinz Herzgeliebt, welcher sich nur ein Vergnügen gemacht hätte, sein Volk zu plagen, wäre in seinem Zimmer von dem Donner erschlagen worden; denn das glaubete man. Die Götter, setzete man hinzu, haben seine übermäßigen Bosheiten nicht mehr ertragen können; sie haben die Erde davon befreuet. Vier Herren, welche Mitgenossen seiner Verbrechen waren, glaubeten, sich dessen zu Nuzen zu machen, und sein Reich unter sich zu theilen. Das Volk aber, welches wußte, daß ihre bösen Rathschläge den König verderbet hatten, hat sie in Stücke zerreißen lassen, und die Krone Sulimannen angebothen, welchen der gottlose Herzgeliebt wollte hinrichten lassen. Dieser würdige Herr soll gekrönt werden; und wir feyren diesen Tag als einen Tag der Befreyung des Königreiches; denn er ist tugendhaft und wird den Frieden und den Ueberfluß unter uns zurück bringen.

Herzgeliebt seufzete vor Wuth, als er diese Worte hörte. Allein es war noch wohl ätzend, da er auf den großen Platz kam, der vor seinem Pallaste war. Er sah Sulimannen auf einem prächtigen Thron, und alles Volk, welches ihm ein langes Leben wünschte, um alles das Uebel wieder gut zu machen, was sein Vorfahr angerichtet hatte. Suliman machte ein Zeichen mit der Hand, damit man still seyn möchte, und sagete zu dem Volke: „Ich habe die Krone angenommen, die ihr mir angebothen habet: es ist aber bloß geschehen, sie dem Prinzen Herzgeliebt aufzubehalten. Er ist nicht todt, wie ihr glaubet,“ ein

zwey Feye hat es mir offenbaret; und vielleicht werden ihr ihn einst tugendhaft wieder sehen, so wie er in seinen ersten Jahren war. Ach! fuhr er mit Vergießung einiger Thränen fort, die Schmeichler haben ihn verführet. Ich kenne sein Herz; es war zur Tugend gemacht; und ohne die vergifteten Reden derjenigen, die sich ihm naheten, würde er euer aller Vater gewesen seyn. Verabscheuet seine Laster, aber beflaget ihn, und laffet uns alle zusammen die Götter bitten, daß sie ihn uns wieder geben. Ich fürchte, wenn ich Theil würde nich höchst glücklich schätzen, die diesen Thron mit meinem Blute zu benehmen, könnte ich ihn denselben nur wieder mit solchen Reigungen befehlen sehen, die geschickt sind, ihn solchen würdigen zu lassen.

Sulimans Worte giengen Herzgeliebten zu Herzen. Er erkannte nunmehr, wie aufrichtig die Ergebenheit und Treue dieses Mannes gewesen wären, und verwies sich seine Verbrechen zum ersten Male. Kaum hatte er dieser guten Bewegung Gehör gegeben, so fühlte er, daß sich die Wuth legete, wovon er besesset war. Er dachte allen Missethaten seines Lebens nach, und fand, daß er noch nicht so gestrafet würde, als er es verdienet hätte. Er hörte also auf, in dem reitzen Behältnisse, wo er angefesselt war, zu toben, und wurde so sanftmüthig, wie ein Lamm. Man führte ihn in ein großes Haus, oder den Thiergarten, wo man alle die Ungeheuer und wilden Thiere verwahrt, und band ihn daselbst bey den andern an.

Herzgeliebt faffete nunmehr den Entschluß, er wollte anfangen, seine Fehler dadurch zu verbessern, daß er sich dem Manne, der Acht auf ihn gab, sehr gehorsam bezeigen wollte. Dieser Mann war ein

unvernünftiger wilder Mensch; und obgleich das Unthier sehr sanftmüthig war, so prügelte er es doch ohne Schuld und Ursache, wenn er übel aufgeräumer war. Eines Tages, da dieser Mensch eingeschlafen war, fiel ihn ein Tiger an, welcher seine Kette zerrissen hatte, und wollte ihn auffressen. Anfänglich empfand Herzgeliebt einige Freude darüber, da er sah, daß er von seinem Verfolger sollte erlöst werden. Er verdammete aber diese Regung sogleich, und wünschte, frey zu seyn. „Ich wollte ihm, sagete er bey sich selbst, Böses mit Guten vergelten, und diesem Unglücklichen das Leben retten.“ kaum hatte er diesen Wunsch gethan, so sah er seinen eisernen Käfig eröffnen. Er sprang an die Seite dieses Mannes, welcher aufgewachet war, und sich wider den Tiger wehrete. Der Wärter hielt sich für verloren, als er das Unthier sah: seine Furcht aber wurde bald in Freude verkehret. Dieses gutthätige Unthier fiel den Tiger an, und erwürgete ihn, und legete sich darauf zu den Füßen desjenigen, den es gerettet hatte. Dieser Mann wollte sich aus Erkenntlichkeit büßen, und das Unthier lieblos, welches ihm einen so großen Dienst erwiesen hatte: er hörte aber eine Stimme, welche sagete: Eine gute That bleibt nicht ohne Belohnung; und zu gleicher Zeit sah er zu seinen Füßen nichts mehr, als einen artigen Hund.

Herzgeliebt, welcher über seine Verwandlung erfreuet war, erwies seinem Wärter tausenderley Liebkosungen, welcher ihn unter seinen Arm nahm, und zum Könige trug, dem er dieses Wunder erzählte. Die Königin wollte den Hund haben; und Herzgeliebt befand sich in seinem neuen Zustande glücklich, wenn er hätte vergessen können, daß er ein Mensch
und

und ein König gewesen. Die Königin überhäufete ihn mit Liebkosungen. Aus Furcht aber, er möchte größer werden, als er war, zog sie ihre Aerzte zu Rath, die ihr sageten, man müste ihn nur mit Brodte füttern, und ihm nur eine gewisse Menge davon geben. Der arme Herzgeliebt starb den halben Tag fast vor Hunger: allein, er mußte Geduld haben.

Eines Tages, da man ihm sein kleines Brödtchen zum Frühstück gegeben, kam ihm die Lust an, in den Garten des Pallastes zu laufen und es da zu fressen. Er nahm es ins Maul, und lief nach einem Graben, den er wohl kannte, und der ein wenig weit entfernt war. Allein, er fand diesen Graben nicht mehr, und sah an dessen Stelle ein großes Haus, welches auswendig von lauter Gold und Edelsteinen schimmerte. Er sah eine Menge prächtig gekleideter Mannspersonen und Fräuleinpersonen hineingehen. Man sang, man tanzete in diesem Hause, und es war lauter Wohlleben darinnen. Alle diejenigen aber, welche herausgingen, waren blaß, mager, voller Wunden und fast ganz nackt; denn ihre Kleider waren zerrissen und zerlappet. Einige fielen bey dem Herausgehen todt nieder, und hatten nicht die Kräfte, daß sie sich weiter schleppen könnten. Andere entferneten sich mit vieler Mühe; andere blieben auf der Erde liegen und starben vor Hunger. Sie bathen diejenigen, die in das Haus hineingingen, um ein Stückchen Brodt: allein, diese sahen sie nicht einmal an.

Herzgeliebt näherte sich einem jungen Mägdchen, welches sich bemühet, Kräuter auszuraufen, um sie zu essen. Der Prinz wurde vom Mitleiden gerühret und sagete bey sich selbst: „Ich habe zwar große Lust zu essen: ich werde aber bis zur Zeit meines Mitta-
B 5 „gesbrodtes

„gesbrodtes eben nicht verhungern: wenn ich diesem armen Geschöpfe mein Frühstück aufopferte, vielleicht würde ich ihm das Leben retten.“ Er entschloß sich, dieser guten Bewegung zu folgen, und legete sein Brodt diesem Mägdchen in die Hand, welches es gierig in den Mund steckete.

Das Mägdchen schien bald völlig wieder hergestellt, und Herzgeliebt, welcher vor Freuden ganz entzückt war, daß er ihm zu so rechter Zeit begesprungen, gedachte, nach dem Pallaste zurück zu kehren, als er ein großes Geschrey hörte. Es war Zelia unter den Händen von vier Mannspersonen, die sie nach diesem Hause schleppten, wo sie solche hinein zu gehen zwangen. Herzgeliebt bedauerte jetzt seine Unthiergestalt, die ihm Mittel würde gegeben haben, Zelia zu Hilfe zu kommen. Als ein schwacher Hund aber konnte er wider die Räuber, die sie entführten, nicht helfen, und er bemühet sich, ihnen zu folgen. Man stieß ihn mit den Füßen fort; und er entschloß sich diesen Ort nicht zu verlassen, damit er erführe, wo Zelia hinkommen würde. Er warf sich das Unglück dieses schönen Mägdchens vor. „Ach, sagete er bei sich selbst, ich bin wider diejenigen aufgebracht, die sie entführen; habe ich denn nicht eben das Verbrechen begangen? Und wenn die Gerechtigkeit der Götter meiner Mißhandlung nicht zuvor gekommen wäre, würde ich ihr nicht mit eben so vieler Unanständigkeit begegnet seyn?“

Herzgeliebten Betrachtungen wurden durch ein Geräusch unterbrochen, welches über seinem Kopfe vorgieng. Er sah, daß man ein Fenster eröffnete, und seine Freude war überaus groß, als er Zelia gewahr wurde, die eine Schüssel voller so schön zugerichteten

richteten Speisen hinaus warf, daß sie einem eine rechte Lust machten, zu essen, wenn man sie nur sah. Man machte das Fenster sogleich wieder zu; und Herzgeliebt, welcher den ganzen Tag nicht geessen hatte, glaubete, er müßte sich die Gelegenheit zu Nuzen machen. Er wollte also von diesen Speisen fressen, als das junge Mägdchen, dem er sein Brodt gegeben hatte, ein Geschrey erhob und ihn auf den Arm nahm. „Wein, liebes armes Hündchen, sagete es zu ihm, rühre diese Speisen ja nicht an; dieß Haus ist der Pallast der Wollust; alles, was daraus kömmt, ist vergiftet.“ Zu gleicher Zeit hörte Herzgeliebt eine Stimme, welche sagete: „Du siehst, eine gute That bleibt nicht ohne Belohnung;“ und sogleich wurde er in ein schönes weißes Läubchen verwandelt. Er erinnerte sich, daß dieses der Keye Candida Farbe wäre, und fieng an, zu hoffen, sie würde ihm endlich noch wohl ihre Großgütigkeit wieder schenken können.

Ursprünglich wollte er sich Zelia nähern; und nachdem er sich in die Luft gehoben, so flog er rund um das Haus herum und sah mit Vergnügen, daß ein Fenster offen stand. Er mochte aber immer das ganze Haus durchstreifen, er fand Zelia nicht darinnen, und dieser Verzweiflung über ihren Verlust entschloß er sich, nicht eher zu ruhen, als bis er sie angetroffen hätte. Er flog viele Tage herum. Endlich kam er in eine Höhle und sah eine Höhle, welcher er sich näherte. Wie groß war seine Freude! Zelia saß daselbst an der Seite eines ehrwürdigen Einsiedlers und hielt mit ihm eine kleine Mahlzeit. Herzgeliebt flog, voller Entzücken, dieser lieblichen Schäferin auf die Schulter, und drückete durch seine Liebkosungen das Vergnügen aus, welches er hatte, sie zu sehen. Zelia war

war von der Freundlichkeit dieses Täubchens ganz eingenommen und streichelte es sanft mit ihrer Hand. Ob sie nun gleich glaubete, daß es sie nicht verstehen könnte, so sagete sie doch zu ihm, sie nähme das Geschenk an, welches es ihr mit sich selbst machte, und sie wollte es beständig lieben. „Was habet ihr gethan, Zelia? sagete der Einsiedler zu ihr: Ihr habet eure Treue versprochen.“

Ja, allerliebste Schäferinn, sagete Herzgeliebt zu ihr, welcher in dem Augenblicke seine natürliche Gestalt wieder annahm, „das Ende meiner Verwandlung war mit der Einwilligung verbunden, die Sie zu unserer Vereinigung geben würden. Sie haben mir versprochen, Sie wollen mich beständig lieben; bestätigen Sie mein Glück oder ich will die Feyer Candida, meine Beschützerinn, beschwören, daß sie mir die Gestalt wieder gebe, unter welcher ich das Glück gehabt habe, Ihnen zu gefallen.“

„Sie haben ihre Unbeständigkeit nicht zu fürchten,“ sagete Candida zu ihm, welche die Gestalt des Einsiedlers verließ, worunter sie sich verstecket hatte, und vor ihren Augen so erschien, wie sie war. „Zelia liebete Sie, so bald sie Sie sah: Ihre Laster aber zwangen sie, Ihnen die Reigung zu verhehlen, die Sie ihr hergebracht hatten. Die Aenderung Ihres Herzens giebt ihr die Freiheit, sich aller ihrer Zärtlichkeit zu überlassen. Sie werden glücklich leben, weil Ihre Vereinigung auf die Tugend gegründet seyn wird.“

Herzgeliebt und Zelia hatten sich der Candida zu Füßen geworfen. Der Prinz konnte es nicht müde werden, ihr für ihre Gütigkeiten zu danken; und Zelia, welche entzückt war, daß sie den Prinzen seine Ver-

herrungen verabscheuen hörte, bestätigte ihm das Beständniß ihrer Zärtlichkeit.

„Stehen Sie auf, meine Kinder, sagete die Feyer zu ihnen; ich will Sie in Ihren Pallast bringen, und Herzgeliebten eine Krone wieder geben, deren ihn seine Laster unwürdig gemacht hatten.“

Kaum hatte sie aufgehört, zu reden, so befanden sie sich in Sulimans Zimmer, welcher erfreuet war, daß er seinen lieben Herrn wieder tugendhaft geworden sah. Er überließ ihm den Thron, und blieb der getreueste seiner Unterthanen. Herzgeliebt herrschete lange Zeit mit Zelien; und man saget, er habe sich seiner Pflichten dergestalt beflissen, daß ihn der Ring, welchen er wiedergewonnen hatte, nicht ein einziges Mal so stark gestochen, daß das Blut darnach gegangen wäre.

Fräulein Maria.

„Ach, Mademoiselle Gut, das kleine Märchen ist hübsch. Wenn ich wie das Fräulein Verständig wäre, ich würde Sie den ganzen Tag plagen, mit Bitteren, daß Sie mir noch andere erzählten. Sagen Sie mir, wenn ich meine Lecton gut lerne, wollen Sie mir das nächste Mal noch ein anderes erzählen?“

Madem. Gut.

„Ja, mein Kind: aber sagen Sie mir, was haben Sie denn hübsches an diesem Märchen gefunden?“

Frl. Maria.

„Alles, meine liebe Gut: aber ich habe den hübschen Ring recht lieb, der Herzgeliebten verhinderte, daß er keine Thorheiten that.“

Fräul. Geistreich.

„Ich brauchete wohl einen solchen Ring: er würde mich oft in den Finger stechen.“

Madem.

Madem. Gut.

Ich liebe Ihre Offenherzigkeit, mein Schatz: aber ich will Sie etwas lehren: wir haben alle zusammen einen solchen Ring, wie der.

Fräul. Verständig.

Ich wette darauf, ich rathe es, meine Liebe. Ist es nicht unser Gewissen, welches uns sticht, wenn wir Thorheiten begehen?

Madem. Gut.

Ganz richtig, mein Schatz.

Fräul. Charlotte.

Sie werden sehen, mein Ring saget mir oft, es ist garstig, daß man mit dem Fuße stampfet. Ich mache es gerade eben so, wie Herzgeliebt, da er klein war; und meine Ruhme ist eben eine solche Thörinn, wie seine. Denn sie saget: Warum lassen Sie das Kind weinen? Geben Sie ihm, was es verlangt. Ich weiß das; und weine also den ganzen Tag wohl dreysigmal: aber ich versichere Sie, ich will mich bessern, aus Furcht, ich möchte sonst auch ein so garstiges Thier werden, wie Herzgeliebt.

Fr. Maria.

Wird man denn ein Anthier, und bekömmt man Hörner, wenn man böse ist?

Madem. Gut.

Nein, mein Kind; Ihr Leib wird eben so bleiben, wie er ist: Ihre Seele aber wird häßlich und gräßlicher werden, als ein Anthier, wenn Sie keine gute Tochter sind.

Fräul. Charlotte.

Ich wollte wohl gern gut seyn: aber ich bin oftmals wider meinen Willen böse. Ich habe viel ehere eine Thorheit gethan, als ich daran gedacht habe. Ich lasse

lasse mir nicht gern widersprechen; und wenn man mir das nicht zuläßt, was ich will, so werde ich böse; ich schlage mein Mägdchen, ich schelte meine Schwestern aus, ich halte mich über meine Lehrmeister auf. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, wie muß ich es machen, daß ich mich bessere?

Madem. Gut.

Sie sind nicht wider Ihren Willen böse, mein Schatz. Denn wir können allezeit gut seyn, wenn wir die Mittel dazu ergreifen. Ich will Sie solche lehren. Zuerst müssen Sie alle Morgen und Abend in Ihrem Gebethe Gott um die Gnade bitten, sich zu bessern; denn ohne seinen Beystand können wir nichts. Sie müssen ihn aber von Grunde Ihres Herzens um diese Gnade bitten, und so, wie Sie Ihre Mama bitten, wenn Sie etwas recht gern haben wollen. Zum andern müssen Sie Ihre Fehler wieder gut machen, Ihr Mägdchen um Entschuldigung bitten, Ihre Schwestern ersuchen, daß sie Sie warnen; Sie müssen es ihnen abbiten, wenn Sie solche beleidiget haben. Wollen Sie recht im Ernste sich bessern, so müssen Sie, alle Abend, die bösen Worte aufschreiben, die Sie werden gesaget haben; und das wird machen, daß Sie sich recht schämen, ich bin es versichert. Sie werden alsdann denken, der liebe Gott habe Sie alle diese Thorheiten begehen sehen; er werde sie Ihnen vorbehalten; und wenn Sie sich nicht besserten, so werde er selbst Sie in diesem Leben oder nach Ihrem Tode strafen; das wissen Sie wohl, mein Schatz.

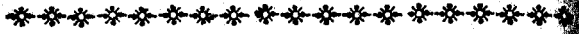
Fräul. Charlotte.

Man hat es mir gesaget, aber ich habe niemals Achtung darauf gegeben.

Madem.

Madem. Gut.

Das vermuthe ich wohl; denn man ist niemals böse, wenn man an das alles denkt. Damit Sie sich aber dessen erinnern mögen, meine lieben Kinder, so muß man Sie in der heil. Schrift unterrichten. Die ist Gottes Wort, welches der heilige Geist eingegeben hat. Man muß es daher lesen, auswendig lernen, und mit einer tiefen Ehrerbietung wiederholen. Sie werden lernen, wenn Sie diese schöne Historie lesen, wie groß, wie mächtig Gott ist; Sie werden erkennen, wie gütig er ist, wie sehr Sie ihn lieben müssen, und wie sehr Sie sich fürchten müssen, ihn zu beleidigen, weil er die Bösen ernstlich strafet. Erinnern Sie sich ja wohl, meine lieben Kinder, daß diese Historie die einzige Geschichte ist, woran man nicht zweifeln darf. Sie ist viel gewisser wahr, als es gewiß ist, daß es jetzt Tag ist. Leben Sie wohl, meine lieben Fräulein; ich hoffe, ich werde noch ferner mit Ihrem Fleiße zufrieden seyn.



Das IV Gespräch.

(Der zweyte Tag.)

Madem. Gut.

Ihre Dienerinn, meine lieben Fräulein: aber wie kömmt es, daß Sie das Fräulein Kinderhast nicht mit sich gebracht haben?

Frl. Geistreich.

Sie saget, sie wolle nicht mehr kommen, weil ihr bey den Historien und den Mährchen Zeit und Weile lang würden.

Madem.

Madem. Gut.

Da sehen Sie, meine lieben Fräulein, was die böse Gewohnheit thut. Das Fräulein Kinderhast hat sich angewöhnet, den ganzen Tag zu spielen. Alles, was kein Spiel ist, wird ihr verdrüsslich, mißfällt ihr. Sie wird ihr ganzes Lebenlang unwissend, und eine Thörrinn bleiben; und ob sie gleich gute Geschicklichkeiten hat, so wird sie doch im Umgange wie dumm seyn. Folgen Sie ihrem bösen Beyspiele nicht nach. Ich bin versichert, das Fräulein Maria ist viel klüger, und hat das gelesen, was ihr vorgegeben worden.

Frl. Maria.

Ich habe es wohl viermal gelesen, meine liebe Gut; und ich habe es dem Papa und der Mama erzählt: soll ich es Ihnen auch sagen?

Madem. Gut.

Ja, mein Kind.

Fräul. Maria.

Es ist schon sehr lange, recht sehr lange, da war noch kein Himmel, noch keine Erde, noch keine Menschen, noch keine Thiere. Nur Gott war da; denn der ist immer gewesen. Der liebe Gott, meine lieben Fräulein, kann alles machen, was er will. Wenn er diesen Augenblick sagete, ich will, in dieser Stube soll ein Garten seyn: so würde ein Garten da seyn. Nun wohl, auf einmal sagete er, er wollte, es sollten der Himmel, die Erde, Bäume, Vögel, Fische, Blumen u. d. gl. seyn. So, wie er sagete, ich will das oder das; so wurde auch das oder das. In fünf Tagen machte er alles, was wir sehen; und den sechsten Tag nahm er Erde und machte einen Menschen daraus. Allein, meine lieben Fräulein, dieser Mensch

Magaz. I Theil.

C

konnte

Konnte nicht reden; er konnte auch nicht gehen; er war wie eine Bildsäule. Damit er nun reden und gehen könnte, so gab ihm Gott eine Seele, die nach seinem Ebenbilde gemacht war, und nannte ihn Adam. Adamen wurden ganz allein Zeit und Weile lang ge worden seyn: Gott schickete ihm also eine große Luft zu schlafen; und unterdessen, daß er schlief, nahm er eine von seinen Rippen und machte eine große Frau daraus, so wie Mama. Die Frau, welche aus Adams Rippe gemacht war, nannte der liebe Gott Eva, und setzete sie mit Adam in einen schönen Garten, worinnen allerhand Früchte, Kirscheln, Pflaumen, Birnen, Pfersichen u. d. gl. waren. Es stund auch in diesem Garten ein Apfelbaum, welcher schöne Äpfel trug. Und Gott sagete zu Adam und Eva: Ihr könnt von allen den Früchten essen, die in diesem Garten sind; ich gebe sie euch: aber diese Äpfel rühret nicht an, ich verbiete es euch; denn wenn ihr davon esset, so werdet ihr sterben. Der Teufel, welcher ein Bösewicht ist, und dem lieben Gotte unehorsam gewesen war, beneidete Adam und Eva, und wollte sie so böse und unglücklich machen, wie er selbst ist. Dieserwegen nahm er die Gestalt einer Schlange an, und sagete zur Eva, die ganz allein spazieren gieng, Warum esset ihr nicht von diesen Äpfeln? Sie stund so schön. Eva hätte ihre Ohren verstopfen oder davon laufen sollen: sie hielt sich aber auf, und redete mit dem Teufel, und sagete zu ihm: Gott hat uns verbothen, wir sollten nicht von diesen Äpfeln essen, und er hat gesaget, wir sollten sterben, wenn wir sie anrühreten. Man muß das nicht glauben, was Gott saget, antwortete der Teufel. Er hat euch verbothen, ihr solltet diese Äpfel nicht anrühren; weil er weiß, wenn

wenn ihr davon esset, so werdet ihr eben so groß, eben so klug, und eben so mächtig seyn, wie er. Eva, welche gern eben so klug seyn wollte, wie Gott, war so ehbricht, und glaubete dem Teufel. Sie nahm einen Äpfel für sich und gab Adamen auch einen. Als sie diese unglückliche Frucht gegessen hatten, so schämten sie sich, und verstecketen sich unter den Bäumen, als wenn man sich vor dem lieben Gotte verstecken könnte. Einige Zeit darnach rief Gott Adam, und sagete zu ihm: Warum bist du unehorsam gewesen? Adam hätte seinen Fehler erkennen und Gotte wieder abbitten sollen: er entschuldigte sich aber lieber, und sagete: Herr, das Weib, das du mir gegeben hast, sagete zu mir, ich sollte den Äpfel essen. Herr, sagete Eva, es ist die Schlange gewesen, die hat mich gerathen, ich sollte davon essen. Weil ihr denn alle drey strafbar seyd, sagete der liebe Gott, so sollet ihr auch alle drey bestraft werden: Die Schlange soll verflucht seyn; und das Weib soll ihr den Kopf zertreten. Eva soll verbunden seyn, ihrem Manne zu gehorchen. Was Adam betrifft, so soll er eben so wohl sterben, als sein Weib; und er soll arbeiten müssen, wenn er Brodt haben will. Nach diesem jagete Gott Adam und Eva aus dem schönen Garten, welchen man das irdische Paradies nennete; und damit sie nicht wieder herein gehen könnten, so stellet er einen Engel mit einem feurigen Schwerte vor die Thüre.

Adem. Gut.

Kommen Sie, mein liebes Fräulein Maria, ich weiß Sie unarmen, Sie haben Ihre Historie so schön wieder her erzählt, wie eine große Person. Aber:

sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, lernen wir nur bloß Historien, damit wir gelehrt seyn mögen?

Fräul. Maria.

Ich weis es nicht, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Kommen Sie, Fräulein Verständig, sagen Sie diesen Fräulein, was man thun muß, wenn man eine Historie gelernt hat.

Fr. Verständig.

Sie haben mir gesaget, man müsse die Untugenden und Tugenden dererjenigen untersuchen, deren Geschichte man lernet, damit man nicht eben die Fehler begehe, und damit man ihre Tugenden ausübe.

Madem. Gut.

Das ist sehr gut geantwortet, mein Schatz. Nun, Jungfer Miekchen, was für Nutzen wollen Sie aus dieser Historie ziehen?

Jgfr. Miekchen.

Wenn ich einen Fehler werde begangen haben, so will ich mich nicht entschuldigen, sondern ihn viel lieber abbitten.

Madem. Gut.

Das ist sehr schön geantwortet. Und Sie, Fräulein Charlotte?

Fr. Charlotte.

Wenn ich werde gierig werden auf das Essen, oder ungehorsam seyn will, so will ich denken, die Schlange sey neben mir an meiner Seite; sie rasche mir solches; und ich will zu ihr sagen: Geh, du Bösewicht, ich will lieber dem lieben Gotte gehorchen, als dir.

Madem. Gut.

Sie sind ein frommes Kind, wenn Sie so denken; und Fräulein Geistreich, was denket denn die?

Fr.

Fr. Geistreich.

Ich denke, Eva sey sehr hochmüthig gewesen, daß sie eben so klug seyn wollen, als Gott. Ich denke auch, sie sey wohl recht gefräßig gewesen. Wenn sie sonst nichts zu essen gehabt hätte, so würde ich es ihr verziehen haben. Allein, sie hatte so viel andere Sachen: Mich dünket, wenn ich an ihrer Stelle gewesen wäre, ich würde an diese garstigen Äpfel nicht gedacht haben.

Madem. Gut.

Wenn unsere Unterredung nicht schon so lange gewährt hätte, so wollte ich Ihnen eine artige Historie erzählen, woran Sie mich erinnern. Es soll auf das nächste Mal geschehen.

Fr. Geistreich.

O meine liebe Gut, ich weis gewiß, es wird diesen Fräulein die Zeit nicht dabey lang werden, wenn sie Ihnen zuhören. Sagen Sie uns diese Historie, ich bitte Sie darum.

Madem. Gut.

Was sagen Sie dazu, meine kleinen Fräulein?

Alle zusammen.

Ich möchte sie gern hören.

Madem. Gut.

Eines Males verirrete sich ein König, welcher auf der Jagd war. Als er den rechten Weg suchete, so hörte er reden; und da er sich dem Orte genähert hatte, wo die Stimme herkam, so sah er einen Mann und eine Frau, welche arbeiteten und Holz hacketen. Das Weib sagete, wie das Fräulein Geistreich: „Man muß gestehen, unsere Mutter Eva ist sehr gefräßig gewesen, daß sie von dem Apfel gegessen.

„Hätte sie Gotte gehorchet, so dürften wir jetzt nicht
„alle Tage solche saure Arbeit verrichten.“

Der Mann antwortete ihr: „Ist Eva gefräßig
„gewesen, so ist Adam ein rechter Narr gewesen,
„daß er das gethan, was sie gesagt hat. Wäre
„ich an seiner Stelle gewesen, und du hättest verlan-
„get, ich sollte von diesen Äpfeln essen, ich würde dir
„eine derbe Maulschelle gegeben haben, und dich nicht
„einmal haben anhören wollen.“

Der König näherte sich ihnen und sagte: „Es
„wird euch also wohl recht sauer, ihr armen Leute.“ —
„Ja, Herr, antworteten sie; denn sie wußten nicht,
„daß es der König war. „Wir arbeiten von früh
„Morgens an bis auf den späten Abend, wie die
„Pferde, und doch haben wir nur kümmerlich zu le-
„ben.“ — Kommet mit, sagte der König zu ihnen,
„ich will euch ernähren, ohne daß ihr arbeiten dürfet.“

In dem Augenblicke kamen die Bedienten des Kö-
niges an, welche ihn sucheten; und die armen Leute
waren sehr verwundert und sehr froh. Als sie in
dem Pallaste waren, so ließ ihnen der König schöne
Kleider, eine Kutsche und Laketen geben; und sie hats-
ten alle Tage zwölf Schüsseln zu Mittag auf ihrem
Tische. Nach Verlaufe eines Monates trug man ih-
nen vier und zwanzig Gerichte auf. Mitten auf den
Tisch aber setzte man eine zugedeckte Schüssel. Die
Frau, welche neugierig war, wollte diese Schüssel
gleich anfangs aufmachen: ein Bedienter des Königes
aber, welcher gegenwärtig war, sagte zu ihr, der Kö-
nig verböthe ihnen, sie sollten solche nicht anrühren,
und er wollte, sie sollten nicht sehen, was darinnen wäre.

Als die Bedienten hinausgegangen waren, so wur-
de der Mann gewahr, daß seine Frau nicht aß, und
daß

daß sie traurig war. Er fragete, was ihr fehlte;
und sie antwortete ihm, sie möchte von allen denen
schönen Sachen, die auf der Tafel ständen, nicht essen:
sie hätte aber eine große Begierde zu dem, was in der
bedeckten Schüssel wäre. „Du bist närrisch, sagte
„der Mann zu ihr; hat man dir nicht gesagt, daß es
„uns der König verböthe?“

„Der König ist ungerecht, sagte die Frau. Wenn
„er nicht wollte, daß wir das sehen sollten, was in
„der Schüssel wäre, so hätte er sie nur nicht dürfen
„auftragen lassen.“ Zu gleicher Zeit sieng sie an zu
weinen und sagte, sie wollte sich ein Leid thun, wenn
ihr Mann die Schüssel nicht aufmachen wollte.

Als ihr Mann sie weinen sah, so gieng ihm sol-
ches sehr nah; und weil er sie sehr lieb hatte, so sa-
gete er zu ihr, er wollte alles thun, was sie verlange-
te, sie sollte sich nur nicht härmeln. Zu gleicher Zeit
eröffnete er die Schüssel, und es sprang ein Mäuschen
heraus, welches in das Zimmer floh. Sie liefen
ihm nach und wollten es wieder haschen: allein, es
vertröckte sich in ein Löchelchen; und so gleich trat der
König herein, welcher fragete, wo die Maus wäre?

„Allergnädigster Herr, sagte der Mann, die Frau
„hat mich geplaget, sie wollte das sehen, was in der
„Schüssel wäre. Ich habe sie wider meinen Willen
„aufgemacht, und die Maus ist herausgelaufen.“ —

„Ach, ach! antwortete der König, ihr sagetet ja,
„wenn ihr an Adams Stelle gewesen wäret, so wür-
„det ihr Euen eine Ohrfeige gegeben haben, und hät-
„tet sie Lehren wollen, so neugierig und naschhaft zu
„sich zu sein. Ihr solltet an euer Versprechen fein geden-
„ken. Und ihr, böses Weib, ihr hattet allerhand
„schöne Sachen, wie Eva. Das war aber nicht

„genug: ihr wolltet auch aus der Schüssel essen, die ich euch verboten hatte. Gehet, ihr Unglückseligen, kehret wieder zu eurer Arbeit in dem Holze und schiebet das schlechte Leben, das ihr führen werdet, nicht weiter auf Adam und seine Frau; weil ihr eben eine solche Thorheit begangen habet, als die ihr ihnen Schuld gebet.“

Fräul. Geistreich.

Sie haben diese Historie ausdrücklich für mich gemacht, Mademoiselle Gut; das bin ich versichert.

Madem. Gut.

Mein, meine Liebe, ich habe sie irgendwo gelesen. Aber es ist wahr, sie schicket sich vortrefflich auf Sie. Kommen Sie, meine Fräulein, wir wollen Thee trinken; darnach wird uns Jungfer Niekchen ihre Historie erzählen.

Jgfr. Niekchen.

Adam und Eva waren nun aus dem irdischen Paradiese getrieben worden, und da bekamen sie zween Söhne. Den ältesten hießen sie Cain und den jüngsten Abel. Cain wurde ein Ackermann oder ein Gärtner, und Abel ein Schäfer, das ist, er sorgete für die Schafchen. Adam hatte in Gewohnheit, daß er dem lieben Gotte einen Theil von allen Sachen, die er hatte, nämlich die Erstlinge, darbrachte, als die ersten Früchte, die ersten Blumen, die ersten Thiere. Es geschah nicht deswegen, als wenn der liebe Gott diese Dinge brauchete, sondern Adam opferte sie ihm, oder brachte sie ihm dar, damit er sich erinnerte, daß Gott ihm alles gäbe, was er hatte. Cain und Abel folgten dem Beispiele ihres Pappaes. Aber Cain that das nicht mit gutem Herzen, was er Gotte opferte. Wenn er eine schöne Birne in seinem Garten hatte, so

hob

hob er sie für sich auf, zu essen, und er überreichte dem lieben Gotte nur diejenige, nach der er eben nichts fragete. Abel hingegen suchete die fettesten und schönsten Schafchen aus, und brachte sie dem Herrn. Gott hatte ihn auch viel lieber, als seinen Bruder Cain. Das verdros diesen. Er wurde mißgünstig: er war ganz traurig. Eines Tages sagete der liebe Gott zu ihm: Cain, warum bist du traurig? weißt du nicht, wenn du Gutes thust, so wirst du belohnet werden, und wenn du Böses thust, so wirst du gestrafet werden? Das war eben so viel, als wenn Gott gefaget hätte: man muß nur betrübt seyn; wenn man böse ist; du brauchst also nicht traurig zu seyn; werde nur fromm, das wird dich sogleich ganz vergnügt machen. Cain machte sich diese Erinnerung, die ihm Gott zu geben die Güngigkeit gehabt hatte, nicht zu Nutze, sondern sagete dafür zu seinem Bruder Abel: Willst du mit mir spazieren gehen? Abel, welcher seinen Bruder für eben so fromm hielt, wie er war, antwortete: Das will ich wohl thun. Sie gingen also mit einander sehr weit ins Feld hinaus spazieren; und da schlug der gottlose Cain seinen armen Bruder Abel todt. Er war so weit gegangen, damit Adam und Eva seine Bosheit nicht erfahren sollten. Allein, Gott, welcher überall ist, hatte ihn diese Mißthat begehen sehen. Er wollte sehen, ob Cain auch lügen würde, und fragte ihn: Cain, wo ist dein Bruder Abel? Ich sehe ihn nicht mehr. Cain antwortete ihm: Hast du mit meinem Bruder aufzubeben gegeben? Du bist ein verfluchter Mensch, sagets Gott zu ihm; du hast deinen Bruder umgebracht. Geh; freich in der Welt herum; du wirst niemals einen Augenblick Ruhe haben. Dein Verbrechen wird dich Tag und Nacht martern;

E 5

und

und damit du desto länger leiden mögest, so will ich die andern Kinder Adams abhalten, daß sie dich nicht todtschlagen. So gleich stoh Cain mit seiner Frau aus dem Lande, und bekam eine große Anzahl Kinder.

Madem. Gut.

Man kann eine Historie nicht besser wiederholen. Sagen Sie mir aber, Fräulein Charlotte, haben Sie bey Anhörung dieser Geschichte von Cain nichts gedacht?

Frl. Charlotte.

Ich habe wohl etwas gedacht, meine liebe Gut, aber ich traue mir es nicht zu sagen.

Madem. Gut.

Frisch, mein Schatz; ein junges Frauenzimmer, welches das Herz hat, seine Fehler zu gestehen, ist auch auf dem Punkte, sich zu bessern.

Frl. Charlotte.

Nun, wohlan denn, ich will es Ihnen sagen. Ich bin so mißgünstig, wie Cain, auf meine älteste Schwester. Papa und Mama haben sie lieber, als mich, und das machet mich zuweilen so grausam böse auf sie, daß ich sie umbringen möchte, wenn ich könnte.

Madem. Gut.

Aber, mein Schatz, ist es nicht Ihre Schuld, wenn man Ihre Schwester lieber hat, als Sie? Sagen Sie mir, wenn Sie eine Mama wären, und zwö Echter hätten; eine, die freundlich, sitzsam, gehorsam, fleißig bey ihren Lehrmeistern wäre; und die andere, welche eigensinnig, boshaft, unbescheiden gegen jedermann, ungehorsam bey ihren Lehrmeistern wäre; welche würde Sie am liebsten haben?

Frl. Charlotte.

Ich würde die erste am liebsten haben.

Madem.

Madem. Gut.

Sie müssen also auf Ihren Herrn Papa und Ihre Frau Mama nicht ungehalten seyn, wenn sie Ihre Schwester lieber haben, als Sie. Werden Sie auch so gut, als sie, ich weiß gewiß, sie werden Sie recht übermäßig lieben.

Frl. Charlotte.

Ich will es thun, meine liebe Gut; und ich verspreche es Ihnen, ich will alle Thorheiten aufschreiben, die ich sagen und thun werde.

Madem. Gut.

Und ich verspreche es Ihnen, Sie werden sich bessern; das ist unfehlbar. Ich verspreche es Ihnen auch, Sie werden eben so liebenswürdig werden, als Ihre älteste Schwester; und eben so glücklich, als sie. Denn ich bin versichert, Sie sind höchst unglücklich, wenn Sie böse sind.

Frl. Charlotte.

Das ist gewiß wahr. Ich sagete neulich zu meiner Hofmeisterin, ich wollte, daß ich nur schon todt wäre.

Madem. Gut.

Sie erschrecken mich recht, mein Schatz. Da Sie so böse gewesen; wo würden Sie wohl hingekommen seyn, wenn Sie gestorben wären, ehe Sie Gott um Verzeihung gebethen? Er ist sehr gütig, daß er Ihnen Zeit giebt, sich zu bessern. Sie müssen ihm diesen Abend für solche Gnade danken, und ihm sagen, Sie wollten ihn von ganzem Herzen lieben. Lieben Sie wohl, meine lieben Kinder; ich bin mit Ihrer Aufmerksamkeit sehr zufrieden. Zur Belohnung wollen wir das nächste Mal schöne Historien und ein hübsches Märchen haben.



Das